

Seite 2 Das kann ich schon!

Seite 3 Unser Kind wird ein Schulkind!

Seite 4 Mehr als Lesen und Rechnen

Seite 5 Chillen, reden, toben

Seite 6 Mit offenen Karten

Seite 7 Gut, besser, am besten

Liebe Eltern,

„Das habe ich noch nie vorher versucht, also bin ich völlig sicher, dass ich es schaffe!“, sagt Pippi Langstrumpf in Astrid Lindgrens berühmtem Kinderbuch.

Für Sie und Ihr Kind beginnt mit dem Übergang in die Grundschule eine aufregende Zeit. Viel Neues und Unbekanntes kommt auf Sie zu. Ihr Kind muss und wird nun lernen, weniger behütet und viel selbstständiger durch den Tag zu kommen.

- › Schafft es das?
- › Bekommt es eine nette Lehrerin?
- › Wird es sich in der Klasse angenommen und wohlfühlen?
- › Wird es mit dem „Ernst des Lebens“ klarkommen – dem strenger geregelten Tagesablauf, den Hausaufgaben, dem Wettbewerb mit den Mitschülern?

Vieles davon können Sie als Vater oder Mutter nur noch begrenzt beeinflussen. Trotzdem: Ihre Einstellung gegenüber Schule und Lehrkräften hat einen großen Einfluss darauf, wie dieser Übergang gelingt. Die allermeisten Kinder freuen sich sehr auf die Schule! Sie sind nun groß, keine Kindergartenkinder mehr, sind neugierig und offen, Neues zu lernen – lassen Sie sich von dieser Freude, dieser Neugier und dieser Offenheit anstecken!

Dazu wünschen wir Ihnen das nötige Selbst- und Gottvertrauen – und die selbstverständliche Zuversicht von Pippi Langstrumpf.

Ihre

Franziska Kindl-Feil

Franziska Kindl-Feil



START IN DIE SCHULE: DIE KINDER

Ich bin ein Schulkind!

Endlich ein „großes“ Schulkind sein: Darauf freuen sich fast alle Kinder. Was genau das bedeutet und was da auf sie zukommt, davon haben sie zwar vorerst nur ungenaue Vorstellungen. Klar, sie werden – und möchten! – lesen, schreiben und rechnen lernen. Sogar auf die Hausaufgaben, die erfahrene Schulkinder oft nur noch als lästig empfinden, freuen sich die Neulinge meist.

Die Aussicht darauf, jeden Morgen früh aufstehen und zur Schule gehen zu müssen, auch wenn sie vielleicht noch müde sind, kann ihre Vorfreude nicht trüben – dazu fehlt ihnen schlicht die Erfahrung. Und die Veränderungen im Tagesablauf der Familie, die sich durch den Wechsel von der Kita zur Schule ergeben, bereiten vor allem den Eltern Kopfzerbrechen. Die Kinder selbst kennen die Schule bisher nur von ihrer attraktivsten Seite – vom „Tag der offenen Tür“, der Aufführung des Weihnachtsmärchens oder von den Schnuppertagen, zu denen viele Grundschulen die zukünftigen

Schulkinder vor den Ferien einladen. Die Klassenräume, der Pausenhof, die Turnhalle, der Theaterraum – alles so groß, neu und spannend! Und mancherorts dürfen die „Neuen“ sogar richtig am Unterricht teilnehmen!

So fiebern die allermeisten Kinder der Einschulung sehr selbstbewusst und positiv gestimmt entgegen.

- › Ich habe einen tollen Schulranzen und viele Schulsachen und Stifte und freue mich darauf, endlich alles zu benutzen.
- › Was werde ich wohl alles in meiner Schultüte finden?
- › Wird meine Lehrerin lustig sein und Spaß verstehen? Oder wird sie eher streng sein?
- › Ich bin gespannt auf die neuen Kinder in meiner Klasse. Ob in der Pause wohl jemand mit mir Fußball spielen wird?
- › Ich kann schon bis 20 zählen und meinen Namen schreiben. Bald kann ich ganze Bücher lesen!



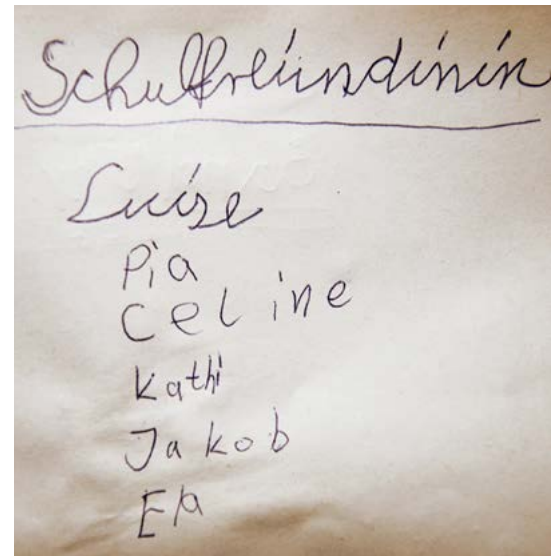
▶▶▶ Allerdings ist die Einschulung auch mit Verlusten verbunden. Manche Kinder sind vielleicht traurig, weil ihre beste Kindergartenfreundin jetzt eine andere Grundschule besucht. Oder sie vermissen ihre Lieblings-erzieherin aus dem Kindergarten. Und auf jeden Fall gehören sie auf dem Schulhof (und manche auch im Schulbus) nicht mehr zu den „Großen“ wie im Kindergarten, sondern zu den Kleinsten. Da fällt es manchmal ganz schön schwer, sich zu behaupten.

Helfen können ihnen dabei Patensysteme, die viele Schulen eingerichtet haben. Mädchen und Jungen aus älteren Klassen heißen die Schulanfänger willkommen, machen ihnen Mut und sind Ansprechpartnerin und -partner für viele Fragen; sie selbst lernen dabei, Verantwortung zu übernehmen. Andere ältere Schulkinder, mit denen die Neulinge sich schon vorher durch die Familie, in der Kita oder auf dem Spielplatz angefreund-

det haben, können spontan in eine ähnliche Rolle schlüpfen – auch wenn sie vielleicht hin und wieder über zu viele Hausaufgaben oder „blöde“ Lehrerinnen schimpfen.

So können die Neulinge es auch verkraften, wenn Erwachsene ihnen gelegentlich etwas vom „Ernst des Lebens“ erzählen oder davon, dass sie in der Schule den ganzen Tag stillsitzen und gut aufpassen müssen. Zumal sie bald feststellen, dass es in der Realität lockerer zugeht und manches – zum Beispiel beim gesunden Frühstück, das viele Schulen eingeführt haben – sogar ganz ähnlich aussieht wie im Kindergarten.

Viele Eltern werden sich in den nächsten Monaten wundern, welche Riesenschritte in Richtung Selbstständigkeit und Selbstsicherheit ihre Schulanfänger machen. Nach einem halben Jahr haben die meisten ihren Platz in der Klasse und neue Freunde ge-



funden, ein gutes Verhältnis zu ihren Lehrerinnen aufgebaut und sich an die neuen Abläufe gewöhnt. Aus den Schulneulingen sind echte Schulkinder geworden. ■

SELBSTSTÄNDIGKEIT

Das kann ich schon!

Die Schule befähigt Kinder, mehr und mehr Dinge selbst zu tun. Und sie erwartet auch mehr Selbstständigkeit. Zum Beispiel: dass es bei Minus-Temperaturen nicht ohne Jacke in die Hofpause rennt, seine Hefte und Schreibutensilien in Ordnung hält, sein Turnzeug nicht vergisst... Zwar können Eltern und anfangs auch die Lehrerin noch ein Auge darauf haben, aber nach ein paar Wochen müssten Erstklässler auch in diesem Punkt endgültig in der Schule „angekommen“ sein. Zu viel Fürsorge kann sogar schaden – nicht nur weil sie die Kinder „klein“ hält und um die Chance bringt, Stolz auf ihre Selbstständigkeit zu entwickeln. Beispiel Hausaufgaben: Da ist noch ein Fehler drin? Nicht schlimm, denn erstens ist die Schule zum Lernen da. Zweitens: Wie soll der Lehrer ein genaues Bild vom „Stand“ seiner Schützlinge bekommen (und sie daraufhin angemessen fördern), wenn die Eltern jetzt eingreifen und korrigieren? Und drittens: Je selbstverständlicher die Eltern Fehler als normalen Schritt auf dem Weg zum späteren Lernerfolg akzeptieren, desto besser

lernen auch ihre Kinder, mit Rückschlägen umzugehen.

Für viele Eltern ist das eine Herausforderung. Sie sollen die Verantwortung für ihr Kind teilweise abgeben und ihm eigene Erfahrungen zutrauen und manch-



mal auch zumuten – dadurch lernt es am meisten. Dazu gehört auch, sich selbst zurückzunehmen und auszuhalten, wenn mal etwas schiefgeht. Das kostet eine Portion Zutrauen – in das eigene Kind und in die Fähigkeiten der Lehrerin. Gut, wenn Familien das auch durch kleine Herausforderungen im Alltag einüben: das Kind eigenständig beim Bäcker einkaufen, seine Bestellung im Restaurant aufgeben, die Blumen in seinem Balkonkasten versorgen und die Geburtstags-Mitbringsel für seine Freunde aussuchen lassen. Dann klappt es auch mit der Selbstständigkeit in der Schule.

Was Müttern und Vätern außerdem zu tun bleibt: den Kindern positive, bestärkende Rückmeldung geben, wenn ihnen etwas gelingt, und Erfolge mit ihnen gemeinsam feiern. Aber auch signalisieren, dass nicht alles auf Anhieb klappen muss, und offen bleiben für Fehler. Die Kinder ermutigen und ihnen das Gefühl geben: „Ich bin da, wenn du mich brauchst.“ Und vor allem: „Ich traue dir das zu. Du schaffst das!“ ■

START IN DIE SCHULE: DIE ELTERN

Unser Kind wird ein Schulkind!

Ganz klar: Betroffen sind zuallererst die Kinder. Aber mit ihnen kommen auch die Eltern und die ganze Familie in die Schule. Viele empfinden das, jedenfalls beim ersten Mal, als aufregendes Abenteuer, das mit vielen Veränderungen, neuen Anforderungen und Unsicherheiten verbunden ist. Und für fast alle gilt: Die Schule nimmt einen wesentlich größeren Raum im Denken und Fühlen der Eltern ein als die Kita.

Das fängt schon bei der Organisation des Alltags an. Die Morgenroutine ändert sich, der Wecker klingelt früher, alle wollen gleichzeitig ins Bad, danach ein schnelles Frühstück... Wer bringt die Kinder in die Schule, holt sie ab? Wie soll ihre Betreuung nach der Schule geregelt werden? Und vor allem: Die Kinder benötigen in den ersten Wochen zusätzliche Zuwendung, nicht nur wegen der Hausaufgaben. Bis sich das alles eingespielt hat, kann der Start in die Schule ganz schön hektisch sein.

Manchmal sind Mütter und Väter beim Blick auf das, was auf sie zukommen wird, ängstlicher als das Schulkind selbst. Viele Gedanken gehen ihnen durch den Kopf.

- Habe ich alles Nötige besorgt?
- Ist unser Kind genügend auf die Schule vorbereitet? Wird es neue, motivierende Erfahrungen machen?
- Das Schulgebäude ist so groß. Wird sich unser Kind dort zurechtfinden?
- Auch der Schulweg stellt ganz neue Anforderungen. Wird unser Kind im Straßenverkehr zurechtkommen?
- Wie wird die Lehrerin, der Lehrer sein? Werden sie genügend auf die Bedürfnisse unseres Kindes eingehen?
- Wie wird es sich in der neuen Klasse zurechtfinden? Wird es schnell neue Freunde finden und sich in der Schule wohlfühlen?

Aber auch:

- Werde ich als Mutter oder Vater den Erwartungen der Schule genügen? Was erwartet die Schule von mir?

Dazu kommt: Jede Mutter und jeder Vater haben ganz eigene, persönliche Erfahrun-

gen mit Schule gemacht, die bei der Einschulung ihrer Kinder wieder aufleben. Manchmal wecken diese Erfahrungen eher Befürchtungen statt Vorfreude; umso mehr kommt es darauf an, sich gezielt mit diesen Sorgen auseinanderzusetzen.

Was viele Sorgen beruhigen kann: Schule versteht sich heute auch als Raum, in dem persönliche Entwicklungen stattfinden. Es sollen selbstständiges Denken, Kreativität, eigene Ideen und Kritikfähigkeit entwickelt werden. Gruppenarbeit, Lernspiele und digitale Programme sorgen für einen abwechslungsreichen Unterricht. Eltern und Schülerinnen werden vielerorts in schulinterne Entscheidungsprozesse miteinbezogen, so gibt es auch Lehrer-, Eltern- und Schülerarbeitskreise, die den Schulalltag gemeinsam gestalten.

Bringen, Abholen und Betreuen der Schulanfänger lösen helfen, und vor allem die Lehrkraft kennen zu lernen, mit der ihr Kind demnächst einen großen Teil seiner Zeit verbringen wird. Vielleicht können sie dabei auch die eine oder andere persönliche Frage und Sorge ansprechen und loswerden.

Solche Termine und Kontakte sind umso wichtiger, als eine andere Informationsquelle für Eltern künftig wegfällt: die „Tür- und-Angel-Gespräche“, bei denen sie sich mit der Erzieherin im Kindergarten unmittelbar darüber austauschen konnten, was ihr Kind gerade erlebt, was es möglicherweise belastet und ob es sich wohlfühlt. Jetzt, in der Schule, sind sie gefordert, ihr Kind ein Stück mehr loszulassen. Das heißt: nicht alles und jedes wissen zu müssen und zu kontrollieren, sondern ihm zu vertrauen, Sicherheit zu



Genauere Informationen darüber können Eltern beim „Tag der offenen Tür“ und vor allem beim ersten Elternabend sammeln, der in der Regel vor Schulbeginn stattfindet. Es lohnt sich, diese Chancen zu nutzen – um das Schulgebäude und den künftigen Klassenraum ihrer Kinder anzuschauen, Kontakte zu anderen Eltern zu knüpfen, die vielleicht auch Probleme beim

vermitteln, es zu ermutigen, ihm aber auch Zeit zu lassen. So helfen sie ihm am besten, unabhängiger und selbstständiger zu werden, die Beziehungen zu den Lehrerinnen und Mitschülern zu festigen und ein „echtes Schulkind“ zu werden. Viele Gedanken und Befürchtungen, über die Eltern sich am ersten Schultag noch den Kopf zerbrechen, lösen sich dann ganz schnell in Luft auf. ■

LEBENSORT SCHULE

Mehr als Lesen und Rechnen



Was fällt Ihnen zuerst ein, wenn Sie an Ihre Schulzeit denken? An Mathe, Deutsch, die Fremdsprachen? Oder Ihr Lieblingsfach? An Ihre Lehrer – die coole Mathelehrerin, die schrullige Sportlehrerin, den Elvis Presley-Fan in Deutsch? Oder vielleicht an Ihre Mitschülerinnen, Klassenfahrten, ...

Mir kommen zuallererst die Freundinnen und Freunde in den Sinn, die ich in der Schule gewonnen habe, Streitigkeiten, die geklärt wurden und uns noch fester zusammengeschweißt haben oder an denen ich merkte: Wir entwickeln uns in unterschiedliche Richtungen. Die Schule war für uns immer auch ein Ort, an dem wir uns trafen, spielten, quatschten und stritten. Und ganz ähnlich erlebe ich es jetzt auch bei Sofie.

Meine Tochter geht in die erste Klasse. Anfangs verbrachte sie viel Zeit mit den Kindern, die sie aus dem Kindergarten kannte, doch bald erwachte auch ihre Neugier auf die anderen. Zumal die Klassenlehrerin immer auf eine gezielte Mischung achtete und Zeiten einplante, in denen die Kinder von ihren Erlebnissen erzählen konnten. So lernte Sofie auch die „anderen“ besser kennen, und neue Freundschaften entstanden.

Da ist Mohammed, dessen Familie erst seit kurzem in Deutschland ist. Dann Marie, die mit ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester in einer Wohnung lebt und sich das Zimmer mit ihrer Schwester teilt. Jedes zweite Wochenende verbringt sie bei ihrem

Vater; auch dort war Sofie schon zu Gast. Als sie nach Hause kam, musste sie erst mal sortieren – Marie hat also zwei „Zuhause“, zweimal Spielzeug, aber immer nur einen Elternteil. Sofie war fasziniert ...

Und dann gibt es noch Mila. Sie sitzt im Rollstuhl, und Sofie fühlte sich anfangs ein bisschen gehemmt; mit Mila zu spielen schien ihr doch sehr kompliziert. Wie sollte Mila überhaupt in Sofies Kinderzimmer in der ersten Etage kommen? Das geht bis heute nicht, aber die Mädchen haben andere Wege gefunden.

Alle diese Kinder hätte Sofie ohne die Schule nicht kennen gelernt. Und ich merke, wie Sofie sich durch diese Kontakte verändert. Die Welt mit anderen Augen sieht. Sie stellt sich vor, wie es wäre, im Rollstuhl zu sitzen, mit getrennten Eltern zu leben oder in einer Familie, deren Alltag weithin von einer anderen Kultur geprägt ist. Das fordert auch mich immer wieder heraus, denn mit ihren Fragen und ihren neuen Welterfahrungen kommt Sofie erst einmal zu mir. Spannend! Natürlich gibt es auch Kinder, mit denen Sofie nicht so viel zu tun hat. Aber auch durch sie hat meine Tochter etwas gelernt: Zusammenarbeiten klappt auch, wenn es nicht die beste Freundin ist. Und weiter: Sofie lernt, Verantwortung zu übernehmen. „Ich habe diese Woche Frühstücksdienst“, erzählt sie stolz. Ingeheim muss ich seufzen; zu Hause hält sich ihre Mitarbeit im Haushalt in en-

gen Grenzen. Aber ich verkneife mir diesen Seitenhieb und freue mich lieber, dass Sofie dadurch und durch die positiven Rückmeldungen der Lehrerin spürt, wie wichtig solche Aufgaben und wie wichtig jedes Kind für die Klassengemeinschaft ist. Im nächsten Jahr möchte sie gerne Klassensprecherin werden, sich für ihre Klasse einsetzen und dabeisein, wenn die Klassensprecherinnen mit den Lehrkräften über ihre Ideen für die Schule sprechen.

Kürzlich durfte Sofie wie alle anderen Kinder reihum das Klassenmaskottchen, den Kuscheltierabn Rudi, mit nach Hause bringen. Sie hütete ihn wie einen Augapfel. Stolz wurde Rudi der ganzen Familie präsentiert und kam natürlich auch zum Besuch bei Oma und Opa mit. Selbstbewusst erklärte sie allen: Rudi sei das Maskottchen „ihrer“ Klasse. Genauso stolz trägt Sofie das T-Shirt mit Logo der Schule. Für mich sind das genauso beruhigende Signale wie der Feuereifer, mit der meine Tochter mich zur Backaktion mit der Klasse lotst und sich an der Gestaltung der Außenfassade des Schulgebäudes beteiligt: Offensichtlich fühlt Sofie sich in „ihrer“ Schule wohl, hat dort ein Stück Zuhause gefunden.



Okay, es gibt auch Tage, an denen sie geschafft, genervt oder verärgert aus der Schule kommt. Dann ist irgendwas nicht so gelaufen, wie sie sich das vorgestellt hat. Dann hat jemand etwas „Doofes“ gesagt oder Sofie konnte sich nicht behaupten. Wir überlegen dann gemeinsam, wie sie in solchen Situationen reagieren, was ihr helfen und wen sie um Hilfe bitten könnte. An anderen Tagen gelingt es ihr, sich in der Gruppe durchzusetzen, ihre Meinung zu vertreten, aber auch Kompromisse einzugehen. Dafür ist die Schule ein gutes Übungsfeld – wo sonst würde sie so viele Gleichaltrige treffen? So viele Kinder mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten, Ideen, Erfahrungen und Verhaltensweisen?

Manchmal bin ich erstaunt, wie verständnisvoll, einfühlsam oder klug Sofie anderen Menschen begegnet, und frage mich, wo sie dieses oder jenes gelernt hat. Irgendwann erfahre ich dann: Es war Thema in der Klasse, und ich bin dankbar, dass die Schule auch zwischenmenschliche Fähigkeiten praktisch einübt. Manchmal erfahre ich aber auch: Sofie hat dieses erstaunliche Verhalten bei Mitschülern abgeschaut oder im Umgang mit ihnen entwickelt. Zwar „lernt“ sie dabei ab und an auch Verhaltensweisen oder Redensarten, die mich ganz und gar nicht erfreuen; auf der anderen Seite finde ich es gut, wenn sie sich ausprobiert und austestet, wie ihr Umfeld reagiert.

Nirgendwo außerhalb der Familie verbringen Kinder mehr Zeit als in der Schule. Die Erfahrungen, die sie dort machen, prägen sie fürs Leben. Und an Sofies Erzählungen merke ich, dass das „Drumherum“ – die anderen Kinder, der Schulweg, der Schulhof... – für sie manchmal sogar wichtiger ist als der Unterricht. Die Schule ist auch für sie ein Ort zum Leben. Das hätte ich seit meiner eigenen Schulzeit beinahe vergessen. ■

Susanne Berg

ist Mutter von zwei Kindern und arbeitet als Sozialarbeiterin.

NACH DER SCHULE

Chillen, reden, toben

Und wer kümmert sich um unser Kind, wenn die Schule aus ist? Vor allem berufstätige Mütter und Väter sehen sich vielerorts beim Wechsel ihres Kindes in die Grundschule wieder mit einem Problem konfrontiert, das ihnen die Kita abgenommen hatte: der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Je nach Bundesland gibt es unterschiedliche Angebotsformen im Bereich der nachmittäglichen Betreuung für Schülerinnen und Schüler. Wer einen Platz in einer Einrichtung haben möchte, sollte genau hinschauen! Die Qualität der pädagogischen Konzepte, die Rahmenbedingungen und der zeitliche Betreuungsumfang können sehr unterschiedlich sein. Gut deshalb, wenn Eltern sich rechtzeitig informieren, welche Betreuungsangebote möglich sind und ob das pädagogische Konzept ihrem Bedarf und den Bedürfnissen ihres Kindes entspricht.

Wie auch immer und wann auch immer für die Kinder die Schule aus ist: Für die weitere Gestaltung ihres Nachmittags gilt es, die richtige Mischung zu finden. Sie brauchen die Möglichkeit,

- ▶ sich zu entspannen. Drei oder vier Stunden lang konzentriert bei der Sache zu sein, sich danach womöglich noch

genauso lange in der Betreuung im Gewusel von 20 anderen Kindern zu behaupten – das kann Sechsjährige ganz schön anstrengen.

- ▶ sich auszutoben. Zwar ist das Stillsitzen längst nicht mehr die höchste Tugend in der Schule; trotzdem kommt der Bewegungsdrang vieler Kinder dort zu kurz.
- ▶ sich auszusprechen. Auch wenn es „nur“ um den kleinen Kummer auf dem Schulhof oder im Schulbus geht – Kinder brauchen ein offenes Ohr für alles, was sie in der Schule gefreut oder belastet hat. Routine-Abfragen wie „Wie war’s in der Schule?“ oder gar „Was hast du heute gelernt?“ erweisen sich dagegen oft als Gesprächskiller.
- ▶ eigenen Interessen nachzugehen. Egal ob Fußball, Flöte oder Pfadfinder – Hauptsache, die Kinder sind von Herzen dabei. Vor allem Mädchen und Jungen mit Problemen beim Lernen können so Selbstvertrauen und Lebensfreude sammeln und ein Gegengewicht zur Schule aufbauen.

Übrigens: Die Erfüllung dieser Bedürfnisse ist auch ein Maßstab für die Qualität von Betreuungsangeboten. Gut, wenn Eltern die Verantwortlichen in Schule und Gemeinde bei Bedarf nachdrücklich daran erinnern.



Je nach Temperament und nach dem, was die Kinder gerade vor, in und nach der Schule erleben, brauchen sie mal mehr von dem einen, mal mehr von dem anderen. Gutgemeinte Rezepte („Der Junge hat mit der Schule genug zu tun. Zusätzliche Termine am Nachmittag würden ihn nur überfordern.“) führen deshalb oft in die Irre. Vielmehr kommt es darauf an, liebevoll hinzuschauen und -zuhören: Wirkt ihr Kind insgesamt ausgeglichen und zufrieden? Erzählt es gerne von seinen Erlebnissen? Kann es sich auch gut selbst beschäftigen? Dann dürfen Mutter und Vater sicher sein: Wir sind auf dem richtigen Weg. ■

ELTERN UND LEHRKRÄFTE

Mit offenen Karten



Das Kind soll etwas lernen. Allem voran die grundlegenden „Kulturtechniken“ wie Lesen, Schreiben und Rechnen, aber auch Konzentration, Sorgfalt, Ausdauer, „soziales“ Verhalten und vieles mehr. Das alles möglichst unbeschwert und glücklich, in einem Umfeld, das alle Entscheidungen an seinem Wohl ausrichtet. Dieses Ziel haben

Eltern und Lehrkräfte gleichermaßen vor Augen. Über die einzelnen Schritte dahin gehen ihre Meinungen allerdings manchmal auseinander, weil beide Seiten das Kind aus unterschiedlichen Blickwinkeln anschauen und anders erleben. Umso mehr kommt es darauf an, dass Väter, Mütter und Lehrkräfte gut zusammenarbeiten.

Denn: Kinder haben sehr feine Antennen für Spannungen zwischen ihren „Bezugspersonen“. Wirklich unbeschwert lernen können sie nur, wenn sie spüren: Meine Eltern schätzen meine Lehrerin und vertrauen ihr – und umgekehrt. Gut deshalb, wenn Väter und Mütter

- der Lehrerin zugestehen, dass sie ihren Job gelernt hat und nach bestem Wissen und Gewissen professionell ausübt,
- ihr vertrauen, dass sie ihrem Kind unvoreingenommen begegnet und es annimmt, wie es ist,
- ihr auch persönlich heikle Informationen anvertrauen, die Auswirkungen auf das Lern- und Sozialverhalten des Kindes haben könnten (wie geteiltes Sorgerecht, Probleme in der Familie ...)
- Unklarheiten und Fragen offen ansprechen, bevor sie sich zu ernststen Konflikten aufstauen.

Ihrerseits dürfen Mütter und Väter von den Lehrkräften erwarten, dass sie

- die Eltern als Erziehungspartner wertschätzen, ihre Erfahrung mit dem Kind sowie ihre Anregungen und Bedenken ernstnehmen,

Ich verkaufe mehr als Kuchen

Meine Kinder sollen auf gute Schulen gehen. Deshalb liegt mir sehr daran, die Arbeit dieser Schulen zu unterstützen, und deshalb habe ich mich zwölf Jahre lang als Klassen- und acht Jahre lang als Schulelternsprecherin engagiert.

Als Klassenelternsprecherin verstehe ich mich vor allem als Bindeglied und Weiterleiterin von Informationen in beide Richtungen. Die Zustände auf dem Pausenhof, der Geräuschpegel in der Klasse, das Pensum an Hausaufgaben – was immer die Kinder belastet und ihre Eltern aufregt, versuche ich, der Lehrerin zurückzuspiegeln, und helfe ihr so, zu reagieren und Abhilfe zu schaffen. Umgekehrt

informiere ich „meine“ Eltern über Pläne der Lehrerin und der Schulleitung und melde ihre Meinungen und Vorschläge dazu zurück. Kurze Kommunikationswege helfen, diese gegenseitige Abstimmung auch bei schwierigen Fragen befriedigend zu lösen.

Auch auf Schulebene geht die Arbeit als Elternsprecherin über das viel belächelte Kuchenbacken und -verkaufen fürs Schulfest weit hinaus. Zum Beispiel konnte unser Schulelternbeirat durch hartnäckiges Nachfragen bei „höheren“ Stellen entscheidend dazu beitragen, den Unterrichtsausfall durch Langzeiterkrankungen von Lehrern, Verkehrsgefahren

auf den Schulwegen und Probleme mit der baulichen Substanz der Schule zu entschärfen. Für die Kinder konnten wir Workshops zu Themen wie Gewaltprävention und Verkehrserziehung anregen. Allerdings: Die Wertschätzung der Schulleitung, die das voraussetzt, müssen Elternvertreter sich erarbeiten. Ich selbst hatte erst nach und nach das Gefühl, dass meine Mitwirkung in der Schule nicht nur als Pflicht betrachtet, sondern als Gewinn geschätzt wurde. ■

Astrid Adler

ist Mutter von vier Kindern (19, 16, 14, 11), Physiotherapeutin und lebt mit ihrer Familie in Rheinland-Pfalz.

- sich um Verständnis und Transparenz bemühen, indem sie über Unterrichtsinhalte, Bewertungsgrundlagen, Regeln und Rituale genau informieren,
- die Eltern in Planungen und Entscheidungen über Aktivitäten in der Klasse sowie Veranstaltungen und Entwicklung der Schule einbeziehen.

Das A und O dabei ist gegenseitige Information. Für „Tür-und-Angel-Gespräche“, wie Eltern sie aus dem Kindergarten kennen, bietet der Schulalltag zwar kaum Gelegenheiten. Doch daran müssen notwendige Gespräche nicht scheitern. Viele Lehrkräfte haben ein eigenes „Mitteilungsheft“ für jedes Kind eingeführt, über das sie mit den Eltern bei Bedarf täglich kurze Notizen austauschen können, oder sie sind per E-Mail oder zu bestimmten Zeiten auch telefonisch erreichbar. Bei ernsteren Fragen lohnt es sich, einen eigenen Gesprächstermin abzusprechen und sich dafür vorab wichtige Stichpunkte zu notieren; das gilt gerade auch für Elternsprechtage, die oft zeitlich eng getaktet sind.

Von der Sorge, kritische Nachfragen ihrerseits könnten das Verhältnis zwischen ihrem Kind und der Lehrerin stören, sollten Väter und Mütter sich dabei nicht abhalten lassen. Es stimmt schon: Niemand wird gerne in Frage gestellt oder kritisiert, aber manchmal lässt sich das nicht verhindern. Solange Eltern dabei offen und sachlich bleiben, gehört es zur Professionalität der Lehrkräfte, angemessen damit umzugehen. Jedenfalls wäre die Gefahr viel größer, wenn Eltern ihre Sorgen, Nöte oder Ärgernisse „wegdrücken“, statt die Lehrerin darüber zu informieren; sie könnte dann nicht Stellung beziehen, ihren Standpunkt erläutern oder vielleicht sogar etwas ändern. Stattdessen drohen Missmut und Ärger weiter zu brodeln und schließlich überzukochen.

Kinder lernen in der Schule, ihre Meinung zu vertreten und Streit im Gespräch zu klären. Warum sollen Mütter und Väter, Lehrerinnen und Lehrer das nicht auch hinkriegen? ■

Basteln ist keine Pflicht

Laternen basteln vor St. Martin, Plätzchen backen im Advent, Begleitung der Klasse zum Zoo, Stoppen und Messen bei den Bundesjugendspielen: Wann immer Antons Lehrerin um Mithilfe bittet, muss ich als berufstätige Mutter passen. Ich habe schon ein richtig schlechtes Gewissen...

Dazu haben Sie keinen Grund. Zwar ist es schade, dass Sie diese Chancen, in den Schulalltag hineinzuschnuppern und Ihr Kind in diesem Umfeld zu beobachten, nicht nutzen können. Aber vielleicht können Sie ja andere Möglichkeiten zur Mitar-

beit nutzen, die nicht an die üblichen Schul-Zeiten gebunden sind: zum Beispiel indem Sie sich zur Klassen- oder Schul-Elternsprecherin wählen lassen, Ihren Beruf oder Ihr Hobby in Antons Klasse vorstellen oder ihr einen Besuch in „Ihrem“ Betrieb vermitteln.

Der Wert der Zusammenarbeit misst sich nicht an der Dauer der Anwesenheit, sondern an der Haltung dahinter! Im Übrigen: Welche Lehrerin kann in der Klasse ihrer eigenen Kindern beim Backen und Basteln während der Schulstunden dabei sein? ■

IM REICH DER LEISTUNGSMESSUNG

Gut, besser, am besten

Wer schaukelt am höchsten? Wer ist der Stärkste? Wer malt am schönsten? Schon im Kindergarten und auf dem Spielplatz interessieren sich die meisten Kinder brennend dafür, ihr Können mit dem von anderen zu vergleichen. Sie empfinden „Leistung“ und „Wettbewerb“ als Ansporn; manche möchten am liebsten jetzt schon wissen, welche Noten sie für ihre Leistungen bekämen (während die Grundschulen selbst in den ersten Klassen auf Noten verzichten). „Jetzt bin ich groß, bald kann ich lesen, schreiben und rechnen“. Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, mit dem sie zur Schule kommen, scheint unerschütterlich. Doch ziemlich bald schon bekommt dieses stolze Selbst-Bild Risse...

Denn in der Schule ist manches eben anders. Im Kindergarten lebte das Kind in einer bunten Gemeinschaft mit großen Altersunterschieden; jetzt gehört es einem augenscheinlich homogenen Klassenverband an, in dem sich Leistungen schneller und scheinbar besser vergleichen lassen. Dazu kommt: Anders als im Kindergarten zählen jetzt bestimmte Leistungen doppelt und dreifach und andere viel weniger. Dass Paul die Namen aller Autos samt Höchstgeschwindigkeit herunterrattern ▶▶▶





►►► kann, ist in der Schule kein Ausgleich mehr für seine Schwierigkeiten beim Lesen ... Ganz hoch im Kurs stehen beim Lehrer – und den eigenen Eltern! – offensichtlich Lesen, Schreiben und Rechnen. Anerkennung gibt's auch fürs Malen und Radschlagen, Ärger dagegen fürs Trödeln beim Umziehen in der Turnhalle ... Und plötzlich beginnt das Kind, sich und andere Kinder kritisch zu beäugen. Es registriert, welche Leistungen vom Lehrer und von Vater und Mutter kommentiert, vielleicht sogar kritisch bewertet werden. Diese Erfahrung kann an seinem Selbstbewusstsein kratzen; das Kind merkt, dass seine Selbstwahrnehmung nicht automatisch mit der der Erwachsenen, vor allem der der Eltern, übereinstimmt.



Viele Mädchen und Jungen kommen damit problemlos klar. Bei anderen müssen sowohl Lehrkräfte als auch Väter und Mütter aufpassen, dass die Freude am Lernen nicht jetzt schon unter der Enttäuschung über die eigenen Leistungen und die Vergleiche mit den „besseren“ Kindern versandet.

Der Lehrer wird dazu versuchen, diese Vergleiche zu entschärfen, indem er jedes Kind differenziert je nach seinen individuellen Möglichkeiten fördert. So kann die Freude über die eigenen Lernerfolge dafür sorgen, dass die schnelleren Fortschritte der „stärkeren“ Kinder die „schwächeren“ nicht zu sehr entmutigen.

Und die Eltern? Für sie kommt es zunächst darauf an, sich selbst zu hinterfragen: Welche Erwartungen habe ich an mein Schulkind? Muss es zu den „Besten“ seiner Klasse gehören? Habe ich Angst davor, dass es mit weniger guten Noten später keinen Erfolg im Leben hat? Übertrage ich diese Ängste und Sorgen auf mein Kind? Setze ich es damit unter Druck?

Vergleiche des eigenen Kindes mit „besseren“ helfen ihm genauso wenig wie verschärftes „Üben“ auf eigene Faust. Ob es wirklich Hilfe braucht und, wenn ja, welche, klären Väter und Mütter am besten im Gespräch mit dem Lehrer. Entscheidend bleibt jedoch die Frage „Wie definiere ich

Erfolg und Misserfolg?“ Und: „Was ändert sich in der Beziehung zu meinem Kind, wenn die Misserfolge überwiegen?“ Denn der Umgang der Eltern mit Erfolg und Misserfolg beeinflusst maßgeblich, wie die Kinder selbst damit klarkommen. Sie ständig auf Fehler und Schwächen hinzuweisen („Das müssen wir noch üben!“), entmutigt sie nur.

Besser, die Eltern vermitteln ihnen: „Ich hab dich lieb! Und ich glaube an dich und sehe deine Stärken!“

Dann können sie freier und motivierter an ihre Aufgaben herangehen und auch an Misserfolgen wachsen. ■

Guter Gott,

segne unser Schulkind,

dass es seine Freude an der Welt bewahrt
und seine Neugier, sie zu erkunden,
dass es in der Schule Menschen begegnet,
die es wertschätzen und bei denen es sich wohlfühlt,
dass es auch bei Enttäuschungen nicht den Mut verliert.

Und segne uns,

dass wir uns mit ihm über seine wachsende Selbstständigkeit freuen,
dass wir gelassen bleiben und uns an seine Stärken erinnern,
wenn ihm das Lernen schwer fällt,
und dass wir nie vergessen, dass das Leben mehr ist als die Schule.

Impressum

Elternbriefe du + wir

Herausgeber: AKF e. V., Mainzer Str. 47, 53179 Bonn,
Tel. 02 28 / 93 29 97 95 (8-15 Uhr),
info@elternbriefe.de, www.elternbriefe.de

Redaktion: Indra Günster (Nauort), Hubert Heeg (Bonn), Franziska Kindl-Feil (Bonn), Ann-Kathrin Leschik (Münster), Dr. Petra Rösger (Koblenz), Josef Pütz (Mönchengladbach; verantwortlich)

Hinweis: Bei den Personenbezeichnungen in den Texten wechseln wir willkürlich zwischen der männlichen und der weiblichen Form und / oder verwenden geschlechtsneutrale Formulierungen; gemeint sind immer beide Geschlechter.

Fotos: Photocase.de: adina80xx (1); luxuz:: (2); kallejipp (2); M. Rogulski (5)
iStockphoto: solstock (4); skyneher (6); imgorhand (8)

Illustrationen: Renate Alf

Bestellung Elternbriefe

Die Elternbriefe kommen kostenlos zu Ihnen – von der Geburt bis zum 9. Geburtstag.

Als App, Newsletter, Printversion oder als Download. Mehr unter www.elternbriefe.de

3/2019